

# Breslauer Beobachter

Nr. 3.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1846.

Sonntag,  
den 4. Januar.

Zwölfter  
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstage, Donnerstage, Sonnabende u. Sonntage, zu dem Preise von Vier Pfennig die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern einen Egr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Goldposten abgeliefert.

## Insertionsgebühren

für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jeder Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz befragen dieser Blatt bei wöchentlich 24 Abdrucken zu 20 Egr. das Quartale von 82 Egr., oder wöchentlich 4 Egr. das Quartal bei wöchentlich viermaligen Abdrucken zu 22 1/2 Egr. Einzelne Nummern kosten 1 Egr.

Entnahme der Anserate  
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

## Das Haus am Berge.

(Fortsetzung.)

3.

Heiter dämmerte der Morgen des zweiten Novembers über dem friedlichen Dache des Hauses am Berge herauf; seine Bewohner hatten sich so eben Morpheus Küssen entwandten, und jeder Einzelne schickte sich an, seine freundliche Gabe dem Geburtstagskinde zu überbringen.

Friedmann war der Erste, welcher seine Tochter schon am frühen Morgen begrüßte; er küßte sie innig und übergab ihr unter herzlich-glückwünschenden Worten ein Paket Zeug zu einem neuen Kleide. Alsdann trat Franz in's Zimmer, und überbrachte der Tochter seines geliebten Herrn glückwünschend auch seine Gabe: einen einfachen Ring, und ein Straußchen Blumen, welche er in Töpfen selbst erzogen. Nach ihm übergab ihr Rudolph mit kurzer Gratulation auch sein Geschenk. Der alte Hans kam mit zwei Paketen, beide mit Garn angefüllt, welche er, wie er sich bescheiden rühmte, selbst für sie gesponnen und statierte Friederiken — indem er sich die Thränen von den alten Augen trocknete — auch seinen Glückserben ab; auch Carl gratulirte.

Friederike dankte wie ein gutes Kind dem geliebten Vater, Hans, Rudolph und Carl mit freundlich-lieben Worten, Franz aber durch eine Thräne im Auge, aus der der edle Jüngling den innigsten Dank ihrer schönen Seele zu folgern verstand; er hätte sie an seine klopfende Brust drücken mögen, hätte ihr heute zum ersten Male sagen mögen, daß er sie unaussprechlich liebt.

Wasser als je am Sonn- und Festtagen war heute der Mittagstisch für die Bewohner des Föhrenhauses angerichtet; Friederiken geschäftige Hand hatte, so viel ihre Geisteskräfte zu bieten vermochte, aufgetragen. Es wurde auf das Wohl des Geburtstagskinds, auf des Föhlers Wohl angelassen und froh verließ ein Jeder den Mittagstisch. Nur Rudolph, der schuld beladen oft seine Augen zur Erde senken mußte, schüßte sich in seiner Verstellung, beiter zu scheinen, bedrückt und unglücklich; er, der Einzige von Allen, dankte Gott, daß der Schmaus vorüber war.

Die Hunde bellten ungeduldig mit hellen Stimmen am nächsten Morgen auf dem Hofe. Alles war schon zur Jagd versammelt, der Föhler wollte eben aus seinem Zimmer treten, als ihm Hans vergessensvoll entgegenrief: „Herr Föhler, ich bin beschloßen! meine ersparten Beihpennige mit den falserlichen Gilden und Kreuzerskluden aus dem siebenjährigen Kriege, Alles ist mir gestohlen worden! Seit mehreren Tagen war ich nicht bei meinem Wandspinde, heute Morgen entdeckt ich erst den schändlichen Diebstahl!“ —

„Was Kusehl! in meinem Hause!“ entgegnete ihm der launende Föhler, „ist Er toll, so lange ich es bestre, ist noch nie Etwas daraus gestohlen worden, hat er auch ordentlich nachgesehen?“

„Es ist leider nur zu gewiß, Herr Föhler,“ brach der alte in Thränen aus, es ist fort mein schönes Geld mit den heiligen Ankerken aus dem siebenjährigen Kriege; ich habe Alles in meiner Kammer um und umgekehrt, es ist fort!“

„Was soll ich da thun lieber Hans,“ fuhr der Föhler weiter fort, „von meinen Leuten hier aus dem Hause kann ich so Etwas nicht glauben; — berübe ich dich vor der Hand, verachte Er zu seiner Seele das Vorgesessene und komme Er nur jetzt mit zur Jagd; ich werde morgen das Haus durchsuchen und sollten sich seine Beihpennige mit den Gilden nicht wieder vorfinden, so werde ich es ihm erschießen, so viel ich kann.“ Hans schien damit ruhiger geworden zu sein.

Man brach auf zur Jagd. Rudolph war guter Laune, fest und unverwogen, das Diebstahls gar nicht mehr gedenkend, Franz hingegen war sentimental; seine heile Liebe zu Friederiken beschäftigte ihn unaussprechlich, das drückende Gefühl: seiner Liebe noch immer kein zufriedenes Loos bieten zu können, hatte ihn auch heute wieder düster und trübe gestimmt.

Der Föhler hatte ein wachsamme Auge auf Franz und Rudolph, besonders aber auf Carl während der ganzen Jagd, und Hans, der in gleicher Absicht alle

scharf beobachtete, um aus jedem einzelnen Wesen den Dieb seines Geldes auszuspien, unterließ nicht, den Föhler auf Franzens verführtes Wesen aufmerksam zu machen, aus dem, wie er sich ausdrückte, sich wohl schließen ließe, daß er der Dieb seines Geldes sein könne.

Dagegen Friedmann nie an der Tugend seines Lieblings gewweifelt hatte, so war er es doch sich selbst schuldig, ihn ebenfalls gleich dem übrigen zu kontrolliren, um sich von Alers Richtigkeit zu überzeugen. Er beschloß also mit Hans, alle drei am nächsten Tage vom Hause zu entfernen und eine Untersuchung ihrer Sachen gegen sie zu unternehmen.

Nachdem Karls und Rudolphs Mobilien vergebens von ihnen durchsucht waren, gingen sie zu Franzens Schranke; — wie erschant aber Friedmann, als er in einem der Fächer desselben das Geld und unter ihm auch die bewussten falserlichen Gilden- und Kreuzerskluden fand.

„Das ist noch lange nicht Alles, Herr Föhler,“ rief Hans halb freudig, halb traurig über den gemachten Fund aus, „es ist kaum die Hälfte von meinen Beihpennigen, gewiß hat der Hefenicht schon das Uebrige verausgabt.“

Der Föhler stand lange Zeit vor dem offenen Schranke und sprach dann in einem wehmüthigen Tone: „ei, mein lieber Franz, das hätte ich nicht von ihm gedacht, er ein Dieb, sieh, sieh, das Schmerz mich tief, ihm hätte ich so Etwas wahrlich nicht zugezagt; aber — sprach er zu Hans weiter — weshalb ließ er seinen Schrank offen, ein Dieb verschließt doch gewöhnlich seinen Kasten, ich ahne ein Bubenstück, die Folge soll mich weiter belehren, ob ich mich geirrt; — hier nehme Er sein Geld zurück, ich werde ihm statt des Fehlenden fünf Thaler aus meiner Börse geben, und somit beruhige Er sich; lege Er Seine Sparpennige an einen besseren Ort oder gebe Er sie meiner Friederike zum Aufbewahren, damit sie ihm nicht wieder gestohlen werden. Für den Augenblick läßt sich der Sache, wer der eigentliche Dieb des Geldes gewesen, nicht auf den Grund kommen, Franz bleibt allerdings immer verdächtig; glaube Er mir, das betrübt mich sehr, denn Er weiß, ich habe Franz sehr lieb, doch die Zeit wird uns gewiß besser belehren; schweig Er aber und verzesse Er die böse Scene in meinem Hause, so Etwas soll mir darin nicht wieder vorkommen, dafür sehe ich ihm.“

Hans dankte dem Föhler für das ihm aus seiner Börse dargereichte Geld, und versprach, Franz, Rudolph und Carl fernerhin im Stillen zu beobachten.

4.

Rudolphs Vater in Breslau war es durch Protection und Unterstützung hoher Schöner bei der dortigen Regierung gelungen, seinen einzigen Sohn zu einer Föhlerstelle in dem Meidenbachschen Kreise, welche mit Monatslöhnen fünfzig Thaler durch Pensionierung vacant werden sollte, vorgeschlagen zu wissen; sie sollte ihm unter der Bedingung, im Falle das Föhrenamt seines Begehrens, bei dem er bisher in Lohn und Brot gestanden, günstig für ihn lautete und er der an ihn gemachten Prüfung genügen sollte, auch zufallen.

Rudolphs Vater schrieb deshalb in aller Freude und Eile an seinen Sohn, unterrichtete ihn in wenigen Zeilen von seinem ihm bevorstehenden Glücke, mit dem Wunsche: sich auf die bald an ihn gemachte Prüfung nur immer zu präpariren und vor Allem der Empfehlung seiner hohen Schöner, welche sich so ansehnlich für ihn verwendet, seine Ehre zu machen.

Rudolph erhielt den Brief seines Vaters, freudetrunknen durchfloß er unzahlige Male die niedergeschriebenen Zeilen desselben, räumte sich schon im Voraus im Besiz der Föhlerstelle. „Jetzt wird sich,“ sprach er zu sich selbst, „wohl Alles nicht länger weigern, mir ihre Hand zu geben, hier ist's schwarz auf weiß, der Föhler ist da, ihre Gunst werde ich mir vom Allen selbst schon zu verschaffen suchen.“

Er unterließ nicht, sich von nun an bei Friedmann durch Gefälligkeiten mancherlei Art beliebt zu machen, theils um dadurch ein recht gutes Föhrenzeugnis für die Breslauer Regierung, theils auch, um durch sein Zureden Friederiken's Gunst von ihm zu erlangen.

Der Föhler war eines Tages der Einladung seines alten Freundes Sella

ner, des nahen Dorfsparers, gefolgt, um, wie gewöhnlich, bei ihm freundlich einen Tag zuzubringen. Der Abend war eben hereingebrochen und schon flammte im Wohnzimmer des Försters das trauliche Kacheln auf dem Tisch, an dem Friederike emsig saß, das Weihnachtsgeheim für den geliebten Vater vorlesend. Hans saß auf seinem Schemel am Ofen und wärmte sich. Nach einer Weile trat Franz, ein Buch in der Hand, ins Zimmer und bat um die Erlaubnis daraus vorlesen zu dürfen; freundlich nickte ihm Friederike bejahend zu und froh und heiter ergiff Franz sein Buch und fing an zu lesen. Er mochte wohl schon ein Ständchen gelesen haben, als ihm des alten Hansens Schnarchen eine Pause vergönnte, die, da sie ihm der Zufall selbst gegeben, er nun benutzen wollte. Er legte ihr Buch auf den Tisch und entschuldigte sich bei Friederiken, sie erst ein wenig erholen zu müssen, um abdann wieder mit neuer Kraft das Lesen forschen zu können. — Es entstand hier eine Pause. — Franz rückte ihre Gesichtskleidung, ihren Eifer, ergiff endlich zitternd und mit klopfendem Herzen ihre Hand — sie brannte in der seinigen — er drückte sie feurig an seine Lippen und sprach dann erlösend: „glücklich muß der Mann sein, dem diese Hand einst zugehört wird, sie führt ihn zu dem traulichen Herde des stillen Familienlebens; seid mir meines Dreifaltigkeit wegen nicht böse, aber diese Worte wollte ich Euch schon lange sagen, allein heute ist es mir zum ersten Male vergönnt; seht hinter Euch, Hansens Schlaf vergönnte mir diese Seltsamkeit, ihm allein habe ich es zu danken, so zu Euch sprechen zu können.“

„Ihr seid ein edler Mensch, Franz,“ erwiderte gleichfalls erlösend die Jungfrau, „ich achte und schätze Euch von ganzem Herzen.“

„Ihr schätzt und achtet mich von ganzem Herzen!“ wiederholte entzückt Franz, doch mit gedämpfter Stimme, um Hans nicht zu erwecken, „seht, ich liebe Euch von ganzem Herzen und möchte Euch auch um Eure Liebe bitten, allein der Himmel hat mir noch immer nicht meine Bitte erhört, Euch ein beschönigtes Loos bieten zu können und hoffungslos wie dieser Wunsch scheint mir auch die Liebe zu Euch bleiben zu wollen; ich bin arm!“

„Ihr seid reicher als ein König!“ entgegnete ihm Friederike, „denn Ihr besitzt ein edles Herz, das mehr werth ist, als alle Schätze der Erde!“ sie lechzte sanft ihr Köpfchen an seine Schulter und ließ Thränen prellen aus ihren Augen auf Franzens grünen Jagdrock.

„Ihr weinet, Friederike?“ sprach er dann in wehmüthigem Tone, „diese Thränen, sagen mir, daß Ihr mich auch liebt, holdes Mädchen!“ — preßte sie stürmisch an seine Brust und drückte den ersten Kuß auf den roßigen Mund der Jungfrau; geschlossen war der schönste Mund seiner Liebe zwischen den gleichführenden Seelen.

Noch lag Friederike an seinem Halse, als ein Geräusch am Fenster die Liebenden aufreckte — sie erblickten Rudolphs bleiches Antlitz, der sie dort besaust hatte; er entsenkte sich jetzt hohnlachend und indem seine Fußstritte im Hausthür verhallten, rollte auch der Wagen des Försters, von Karl gefahren, heran. Hans sprang von seinem Schemel auf, rief sich die Augen und eilte dann mit Friederiken und Franz vor die Thür hinaus, um den Förster aus dem Wagen in das Haus zu geleiten.

5.

Friedmann und Karl waren die einzigen, welche in der verflochtenen Nacht im Försterhause durch ruhigen Schlaf erquickt worden waren. Die übrigen Bewohner des Hauses hatten sich unruhig auf ihren Lagerstätten herumgeworfen. Friederikens Angst, die dem Förster schon am Abend, als er von Sellner zurückgekehrt, nicht entgangen, die sie aber durch Unruhe in entschuldigte, nämlich von Rudolph heim Vater angeschuldigt zu werden, hatte sie kein Auge zuthun lassen; sie beschloß also ihm zuvorzukommen und dem Vater selbst das Vorgefallene und ihre heiße Liebe zu Franz zu entdecken.

Franz machte sich die bittersten Vorwürfe, Friederiken compromittirt zu haben, ihm vor der gute Ruf des braven Mädchens zu heilig, als daß er gleichgültig dabei hätte bleiben können; der Schlaf loß ihn, er schloß sich schuldbeußt, vermochte sich nur damit zu trösten, nach seinem Gefühl gehandelt zu haben, und das hatte ihn noch niemals irre geführt.

Rudolph wühlte sich unruhig umher, convulsivisch suchten seine Adern, deren Blut vom Nadelgefühl gewaltig gepreßt worden war, und wenn auch auf nägeligen Augenlider ihm der Schlaf genah, so schreckten ihn die geistlichen Traumbilder bald daraus wieder auf; mit Ungebuld erwartete er den Morgen. Grimelige Nacht schwärzte er beiben, als er eben das Lager verlassen. „Er oder ich falle!“ rief er zehnerntschend aus, „si ist für mich auf ewig verloren, nichts ist klarer als das, aber er soll sie auch nicht haben, mein Leben fege ich dran!“ —

Der Förster trank am Morgen bei seinem Pfirschen seine Tasse Kaffee, Friederike saß neben ihm, ihr Herz pochte gewaltig, endlich faßte sie Muth, ging zum Vater, streichelte ihm die Waden und sprach: „Vaterchen! ich habe Euch Etwas zu sagen, es betrifft eine Bitte, von deren Genehmigung die Ruhe und das Glück meiner künftigen Tage abhängen wird, aber ich getraue mir nicht —“

„Nun heraus damit, was ist es?“ fiel ihr Friedmann ins Wort, „was seht Ihr? Kennt Du Deinen alten Vater zu wenig, als daß Du von ihm wähesten künftest, er verweigert der einzig lieben Tochter eine Bitte?“

„Nun denn,“ sprach sie gefasster weiter, „zuerst nicht, ich liebe Franz, gebe uns Euren Segen und wüßte in unserer Verbindung, sollte Franz mir einst ein Loos bieten, ich und mich erndnen zu können.“

Der Förster klangte gewaltig bei den Worten seiner Tochter. „Seid Ihr denn Witbe schon einzig?“ sprach er, „das ging ja verzeuht schnell!“

„Ja, lieber Vater, mein Mund hätte es Euch gewiß noch lange verschwiegen, wären wir nicht gestern Abend von Rudolph besaucht worden. Franz las mir nämlich aus einem Buche vor, und als Hans dabei eingeschlafen, wie uns

ohne Zeugen glaubten, entdeckte mir Franz seine Liebe und wir küßten uns; Rudolph lauschte am Fenster, sah das und ging ins Haus. Ihm will ich deshalb zuvorkommen, damit er Franz und mich nicht bei Euch verlagen kann; er scheint mir überhaupt ein böser Mensch zu sein; ich habe Euch vorzeitig bei fest verschwiegen, daß er in Eurer Abwesenheit mich um meine Liebe gebeten, und als ich es ihm verweigerte, war er wüthend und scheint mich und Franz auf allen unsern Wegen von der Zeit an zu belauschen, aus Muth und Rachgefühl!“

„Der Teufel!“ rief Friedmann vorzornig aus, „der Schalken hat gewiß auch Hansens Geld gestohlen und aus Mache es in Franzens Schrank gelegt. Du wirst Dich erinnern, Friederike, daß Hans Dir vor einiger Zeit sein erspartes Geld in Verwahrung gegeben, worüber Du Dich so sehr verwundertest; dies war ihm nämlich gestohlen worden, und als ich bei Rudolph, Karl und Franz eine Visitation deshalb angestellt, fand ich in einem der Fächer von Franzens Schranke einen Theil des Geldes mit den fremden Mützen, gewiß hat der Bösewicht, auch den Verdacht des Diebstahls auf Franz zu wälzen, aus Mache das Geld mit den fremden Mützen in dessen Schrank niedergelegt, der arme, ehrliche Junge weiß vielleicht heute noch nichts von dem Diebstahl.“

„Es kloppte,“ „Guten Morgen Herr Förster!“ trat Rudolph in's Zimmer.

„Morgen!“ dankte Friedmann kurz.

„Ich komme,“ sprach Rudolph weiter, „Ihnen zu sagen, daß ich zu Weihnachten aus Ihrem Dienste entlassen zu sein wünsche; es ist freilich nicht die reguläre Zeit, allein ich erhalte zu Neujahr von der Breslauer Regierung eine Försterstelle, wie mir mein Vater geschrieben, und bitte sie deshalb, mich eine Woche früher gehen zu lassen, mir auch mein Fährungs-Alteat recht bald ausfertigen zu wollen.“

„Das Erste ist mir angenehm, das Zweite werde ich befragen,“ erwiderte ihm barisch Friedmann und wandte sich von ihm, indem er ihm ein „Morgen“ zuwarf.

Rudolph ersaunte nicht wenig über das plötzliche barische Wesen des Försters, das er sich nur aus der Aufkündigung des Dienstes erklären konnte; er hatte ihm noch viel zu sagen, mußte aber das Zimmer verlassen, da des Försters zweites „Morgen“ in noch barischerer Tone eben ertönte.

(Fortsetzung folgt.)

## Beobachtungen.

### Die junge Frau und das neue Kochbuch.

Ein junger Mann, welcher sich erst im November v. J. verheirathet hat, glaubte unter andern seinem jungen Weibchen kein nützlicheres Geburtstagsgeschenk machen zu können, als ein schönes, in Maroquin eingebundenes Kochbuch, da er gemerkt hatte, daß dieselbe in der Küche nicht recht zu Hause war und ihm in den Tünnern nicht selten einen ganz sonderbaren Mittagstisch bereitet hatte. Obwohl sie nun das Buch bei dem ersten Anblick für ein neues Taschengebuch von 1845 hielt, und höchst verwundert war, ein so praktisches Schriftchen zu finden, so freute sie sich doch darüber, um so mehr, da das Buch noch von einer prächtigen Mantille, einem feinen Hut und mehreren dergleichen Accessoiren begleitet war, und kaum hatte am andern Morgen die Blöße 7 geschlagen, als sich das junge Weibchen mit einem freudigen Blick auf das schlafende Männchen, der da sagen wollte, „nun Du sollst Dich heute recht freuen,“ von ihrem Lager erhob und in die Küche eilte, wo das Dienstmädchen bereits den Kaffee kochte. Sie schloß nun diese mit einer Gans zum Vöcker, und als das Mädchen zurückkehrte, fand sie die Madame bereits eifrig im Kochbuch blürend und eine Menge Angelegenheiten, Gewürze u. s. w. auf dem Küchentische ausgebreitet. Ein Pudding à la mode ist das Ziel, welches diese sich vorgesetzt, — Lötchen steht ihrer Madame im Studium des Kochbuchs bei und so wird denn nun einige Stunden lang gekocht, gemischt, Zucker gegeben, gerieben, gedämpft, geröstet, gebacken und gebacken, daß Weiden der Schwanz vor der Stime steht. Da schlägt es 12 Uhr.

Schon auf der Treppe fell dem heimkehrenden Herrn Gemahl ein dämpfender Geruch auf, der sich mehr noch verstärkte, als er den Vorhof betreten, und in die Nähe der Küche kam, wo es bräutelte und sprudelte, knisterte und fisperte, als in weiland Zauß's Herrentüche. Der Herr fand den Tisch bereits gedeckt und es währte nicht lange, als Lötchen bei dem Vöcker gegen Hans herein brachte, und ihn auf dem Tische folgte Madame mit dem vorgebundnen weißen Küchenschürzen, das sie ganz reizend kleidete. Bei Trankung der Gans bat sie jedoch ihr Männchen mit vielsagendem und versprechendem süßen Blick, ja nicht so viel von der Gans zu essen, da sie ihm ein noch delikates, ganz besonderes Nachgericht bereitet habe, das ihm gewiß schmecken werde. Herr X. hielt, nachdem er die Hälfte der Brust und eine Keule der jungen Drehschwein verzehrt, ein, setzte auf dieselbe ein Paar Fäule Wein und wartete nun der Dinge, die da kommen würden. Das Frauchen hatte wenig gegessen und eilte vom Tische, um das zweite, selbstbereitete Gericht herbeizuholen. Herr X. trinkt noch ein Gläschen und freut sich der guten Erfolge, welche das Kochbuch anseiner schon hervorgebracht. Da geht vom Meinen die Thür auf, zugleich aber verbreitet sich auch im Zimmer jener vorhin schon bemerkte stinkende dämpfende Geruch. Madame X. bringt das Pudding und legt dem Männchen, ihrer hohen Kochkunst gewiß, ein Stück auf den Teller. Aber o weh! Herr X., als er den ersten Bissen

geoffen, verzehrt das Gesicht, 'als hätte er eine ganze Flasche Rhodarberr genossen. Eschrodron fragt ihn die Frau, was ihm fehle, aber als Antwort folgt bios ein Spucken und Knuspern, das sich endlich in die resignierten Worten auflöst: „Nicht möglich! Nicht hinter zu bringen!“ Betroffen kostet nun auch Madame und was wohl oder übel ihrem Gemann bestimmen. Weinend behauptete sie, genau nach der Instruktion des Kochbuchs verfahren zu haben, und es zu beweisen, holt sie das Corpus delicti aus der Küche herein, um Herrn E. ad oculos zu demonstrieren, daß nicht sie, sondern allein das selbige Kochbuch die Schuld an dem misrathigen Pubbing trage. Nach genauer Untersuchung aber ergab es sich, daß Madame E., da das Buch frisch vom Buchbinder und die Blätter noch zusammen geklebt waren, statt ein Blatt bizen zu zwei umgewendet, und so aus einem Gericht in das andere gekommen war.

Das theure Pubbing wurde wieder hinausgetragen und der Kage präsentiert, aber auch diese bezeugte keine Nügnung von dem Erstlinge aus dem Kochbuche ihrer strengsten Gehilferin nur einen Bissen zu kosten.

Wie wir hören, hat Herr E. nach dieser bösen Erfahrung die Nachmittagsstunden dieses Tages dazu benutzt, um die Blätter des Kochbuchs auseinander zu trennen, damit ein ähnlicher Unfall für die Zukunft nicht wieder eintrete.

## Seirathen.

Mann und Weib sind nicht immer, so wie jetzt, zwei verschiedene Dinge gewesen. Zu Anfang der Welt waren sie so vereint, daß sie nur eine Person ausmachten. Aber entweder aus Neuz, ein so vollkommenes Wesen schufen zu haben, oder aus Furcht, dasselbe sein stolzes Haupt dereinst zu hoch erheben zu sehen, trennte es Jupiter in zwei gleiche Theile, versetzte den einen nach Osten, den andern nach Westen, und ließ beiden die angeborene Neigung, sich zu vereinen, zur Bürde, damit er ihnen für immer die Lust benähme, sich wider das Nicht der Götter zu empören. Dies war die Meinung der Alten, und besonders des Plato; vermutlich sind die Geschlechtstheiler des hebräischen Gesezgebers die Quelle, aus der sie geschöpft hatten.

Was ist also der Mann anders als die eine Hälfte? Folglich muß für jeden Mann ein Weib geboren sein, das sich zu ihm allein schickt, wie die eine Hälfte eines Airtels zur andern. So selbstsam dies scheint, so giebt doch sogar die tägliche Erfahrung Beweise dafür an die Hand. Woher käme es denn anders, meine Herren, daß sie mit kaltem Sinn hundert und tausend Schönheiten sehen und bewundern, von ungefähre aber eine erwischen, über die sie alle andern weit schöner und liebenswürdiger Weiber vergessen? Sie haben dann das Glück gehabt, ihre Hälfte zu sehen.

Ein schön gebildeter, artiger Jüngling verliebt sich sterblich in ein Mädchen, dem die Natur alle reizenden Gaben des schönen Geschlechts versagt hat. Er kann ohne sie nicht leben; er hält jeden Augenblick für verloren, den er nicht in ihrer Gesellschaft zubringt. Der Thor! rufst Ihr mit mitteliebigem Unwillen aus, ohne zu bedenken, daß er gerade seine Hälfte gefunden hat. Wenn eine wohlgeartete Hälfte gefällt, danke seinem guten Schicksal, wenn das Gegenstück widerfährt, grüme sich nicht; denn er wird nicht unglücklicher sein, als der andere. Ich beweiße dies.

Wenn der Mann nichts anders ist, als die eine Hälfte, so wird er vollkommen und glücklich, sobald er das Glück hat, sich mit der ihm zugehörigen Hälfte zu vereinen. Ich sage, mit der ihm zugehörigen Hälfte, denn in diesem wichtigen Umstande besteht das ganze Geheimniß, und darauf gründet sich gänzlich die Platonische Lehre. Wenn ein Vater ein Thier abschiderte, das halb Lamm und halb Tiger wäre, so würde ihm es für ein Ungeheuer halten, Ihr würdet sagen, daß dasselbe eines sanften und ruhigen Lebens nie genießen könne, denn die Hälfte eines Tigern kann eines Lammes Glück nicht sein. Aber wie viele Hälften dieser Art find unter den Menschen gepaart! Daßer die Härtereien und Unordnungen unglücklicher Ehen, d. h. der Vereinigung unpassender Hälften. Gleich zu Anfang nehmen solche Eheleute anbers das Ihre, und werden unermesslich wider einen fremden Stolz, schwören daher in beständiger Wuth, von dem rechten Herrn feind oder morgen aus ihrem angemessenen Eigenthum vertrieben zu werden. Denn gesetzt, die unpassende Hälfte träte von ungefähre die ihre an, so würde Niemand ihren natürlichen Trieb lo gügeln können, daß sie der fremden Hälfte nicht den Rücken zuckerte, und der wahren mit bestiger Sehnsucht entgegen eile. Höret den Magnet dem Eisen, und verwundert Euch nicht, wenn es Alles verliert, dem Magneten nachzugehen.

Wer versteht aber die Kunst, unter einer unglücklichen Menge von Hälften die seine zu finden? Zu verzeihe sie, diejenige, die Euch am ähnlichsten ist, ist die Eure. Ein zänkisches und hochmüthiges Weib kann eines sanftmüthigen und friedlichen Mannes Hälfte nicht sein, und ein alter Mann ist nicht die rechte Hälfte einer jungen, reizenden Schönheit, eine junge fruchtbare Weib an einem veralteten schwachen Limboom eine schlechte Stütze.

Wie kommt es aber, daß so viele ihre Hälfte suchen und sie nicht finden? Hierauf antworte ich erstlich, daß der Suchenden so viele nicht find, als man sich einbildet. Diejenigen, welche mit dem Willkühr auf den Wangen, ohne Erfahrung und Klugheit, voll Ungebuld, wie wenn das menschliche Geschlecht aus sterben wollte, sich mit der ersten besten verheirathen, und sich eben so leicht in ein leeres Bild wie Pygmalion in seine Bildhauere verlieben würden, suchen ihre Hälfte nicht. Auch jene suchen sie nicht, welche nur die Wollust zu Raube zie-

hen, oder aus eitlem Begier, ein schönes Weib zu besitzen, nur um diejenige zu haben, die sich durch Reize vor allen andern am meisten auszeichnet, ohne durch des Herzens inneres Stimm zu ihr getrieben zu werden, und wor mich endlich diejenigen unter die Suchenden rechnen, die nur der Geldgier bestimmet, sich nach einem Weibe umzufragen? Sie sei ein Teufel in Menschengestalt, sie sei so alt wie ihre Großmutter: um der Erbschaft willen erneuern sie den Auftrieb der Ghinesen, von dem es in der Tragikomödie heißt:

Und was man nie, so lang die Welt steht, hütet,  
So nahm er seine Großmutter zum Weib.

Es giebt aber auch wirklich Menschen, die ihre Hälfte mit Ernst suchen und sie doch nicht finden. Dies geht aber ganz natürlich zu. Einige dieser Hälften sterben in der Woge, andere wegen in entfernten Ländern. Daher ist es oft schwer, ja ganz unmöglich, sie zu finden. Die Alten haben in der geheimnisvollen Fabel von der Trennung des ersten Menschen den Umstand nicht vergessen, daß die eine Hälfte nach Osten, die andere nach Westen gesetzt wurde.

In dem prächtigen Schilde am Ufer des Bosporus, auf das der Thüre nur vom Weitem mit Fingern weist, im Serral des Großherren, sind dem Ueberrest der Männer ihre Hälften auf immer entzogen. Im ganzen Reim findet ihr solche Gefangnisse zu Hunderten, alle angefüllt durch die Wollust oder die Eitelkeit oder die Prachtliebe des Monarchen mit Tausenden der schönsten Weiber, welche nichts anders 'als die gewundenen Hälften eben so vieler Männer sind. Es ist daher kein Wunder, daß viele ihre Hälfte eben so verzweifelt suchen, wie ein dahinger Tagelohn das schon vom Jäger erlegte Wild, und es bleibt wahr, daß der Schöpfer jedem Manne seine Hälfte zugeheilt hat.

Was sollen aber die thun, denen das Schicksal ihre Hälften, entweder früh entzogen, oder den Weg zu ihnen für immer versperrt hat? Sie sollen unfruchtbar Hälften bleiben. Denn da Jupiter den Mann trennte vom Weibe, ließ er ihnen zwar den angehängten Trieb, sich zu vereinen, legte ihnen aber dadurch seine Fesseln der Nothwendigkeit an, und dem bekannten Sprichwort gemäß ist es besser, allein als in schlechter Gesellschaft zu sein.

(Freimüthige.)

## Liebe und Liebhabereien.

In unserer Jugend leben wir der Liebe, dem „Glück ohne Ruh!“ sobald die Jahre und Täuschungen kommen, stehen wir zur Liebhaberei, zur Ruhe ohne Glück. Unser Herz vermag nicht mehr ein theures Wesen und in ihr das ganze All zu lieben; es wölmet seine laue Neigung nur unvernünftigen Thieren oder leblosen Dingen, wie es von diesen nicht getrübt werden kann. Jeder Jagelieb, jede alte Besinnst hat eine Liebhaberei; Kanarienvögel, Hühner, Käfigen, Meereshelmen werden von ihren bürren Fingern gestrichelt und gehalten. Ich kenne einen Mann, der in seiner Jugend unglücklich geliebt und nun jede Neigung seines Herzens nur den Tabackspfeife zuwendet. Er sammelt schon einige Decennien und man muß gesehen, sein Dosenmuseum sei überaus reich. Sie liegen alle nach Alter und innerem Werth sorgfältig geordnet und so oft bu ihn beschau, mußst du die tausendfältigen Erklärungen, die er die schon tausendmal von seiner Collection gegeben, wiederum gefallen lassen. Er liebt auf Erden nichts als Dosen. Er hat so zu sagen nur ein Dosenammelnendes Dasein. Was er noch von menschlicher Leidenschaft fühlt, fühlt er nur in Bezug auf Dosen. Er haßt dich, wenn du seine Dosen nicht bewunderst, und er beneidet dich, wenn du eine Dose besitzt, die ihm zur Completierung der Sammlung noch mangelt. Er hat seine Sammlung schon bis auf 369 Dosen gebracht; der Mann wird aber nicht ruhig sterben können, so lange er sie nicht bis auf 1000 vervollständigt. Zu kenne einen Anden, dessen ganze Neigung sich bios auf Federweid erstreckt. Er kennt nichts Schöneres, nichts Edleres auf Erden als einen fetten Hahn, als ein starkes Huhn. Sein ganzes Herz wimmelt von blonden, braunen und schwarzen Hennen. Er trägt immer Hahn in der Tasche nach und wenn er irgendwo ein Hinkelchen erblickt, geht ihm das Herz auf, und er wird vor Freude bis zu Thränen gerührt. Man muß diesen Mann nur im Hofe sehen. Mit welchem schmachtenden Auge betrachtet er da seine Jungen, hoffnungsvollen Gänsekin! Das Geschnatter ihrer grünen Schindeln klingt ihm an genehmer in's Ohr als ein Bravourarie der Kachinka Geinsefetter, und ihr breiter waschender Gang, der Gänse nämlich, ist ihm eine größere Augenweide als der beschwingte Tritt der göttlichen Gänse. Ich bin fest überzeugt, daß sein Herz bricht, wenn sein Lieblingsgastpaun krepirt; denn als voriges Jahr sein weißer Hahn etwas unwohl war, hatte der arme Mann keine heitere Stunde.

Ich kenne eine Dame, welche nur eine Seligkeit auf Erden kennt, und diese Seligkeit besteht in der Liebe zu ihrem Hühnerchen. Dieses Hühnerchen ist unfreistig die misserheißte Creatur auf Erden. Es besitzt nur aus Knochen und Unarten, so daß man glauben sollte, es wäre ihm ein besoffenes Riesenstinken in den Leib gefahren. Dieses Hühnerchen, dessen Erzeuger ein wolkonfessionierter Pindler und dessen Mutter dem hohen Geschlecht der Mosphen entstammen war, ist so tendelnd wie der Wig eines alten Philisters und sieht so verkommen aus wie ein mittelaltersliches Vortuchel, und dennoch ist die Dame von den Vorzügen dieser wirksamen Eckmüthigkeit ganz entzückt und tief in Mensch, so tugendhaft und liebenswürdig er auch sei, vermag sich in gleichem Grade die Zuneigung dieser Dame gewinnen. Sie lebt, sie schilt und empfindet nur für ihr Hühnerchen. Es schläft an ihrer Seite und speist an ihrer Seite. Es wird mit gebetenem

Thauben gefüttert und mit Winterfressen gewaschen. Kein draußiges Geste hat noch je ein solches Händchen gesehen wie dieses Händchen. Und wenn die Dame den Namen ihres lieben Händchens nennt, was, belüßig gelacht, in fünf Minuten fünfmal gelacht, so wird ihr Antlitz ganz verklärt und alle Kunstschönheitsfabrikanten Deutschlands enthalten dann nicht so viel Eises als ihr sentimentalster Blick. Sie spricht mit ihrem Händchen: Sie tauscht ihre Ideen aus mit ihrem Händchen und schwebt jedem Menschen Haß, der ihr Händchen nicht liebt, oder für dessen Tugenden nicht so begeistert wie sie. Und wenn sie mit ihrem lieben Händchen ausgeht, wie sorgsam, wie wohlthätig mütterlich bewacht sie dessen Schritte! Wie flüßt ihr Auge links und rechts, wie wehrt sie die großen Hunde ab, wenn sie sich zu viel Vertraulichkeit mit ihrem Liebling erlauben wollen!

Als dieses Händchen sich einst den Wagen verlor, wurden sämtliche Ärzte aus der benachbarten Gegend herbeigerufen und die Dame wußte nicht recht, ob sie den Gegenstand ihrer Sehnsucht den Homöopathen, Allopathen oder Hydropaten anvertrauen sollte. Ja, sie war schon im Begriff nach Berlin zu reisen und Schönlein's Genie zum Heil ihres Lieblings zu Rathe zu ziehen.

Es giebt Andere, deren Liebe sich aus dem Herzen in den Magen geschüßt, Jedes Gasthaus ist ihnen ein Tempel der innigsten Andacht und sie besuchen diese Tempel sehr fleißig. Sie nennen das ihre Liebhaberei. Sie schwärmen für Auzern und geräucherter Leber; sie kennen keine größere Wonne als den Genuß einer guten Sauce und kein größeres Glück als eine gute Verdauung. Keine Kunst geht ihnen über die Kochkunst und von allen verehrungswürdigen Eckerblümen verehren sie einen geschickten Koch am aufblickendsten.

Wiederum andere verlieren ihren innern Menschen ganz aus dem Auge und legen ihre größte Sorgfalt auf ihr Aussehen. Der Kleiderchant ist ihr Allerheiligstes, und wenn sie ausgezogen, sind sie nichts, als zweibeinige Thiere ohne Leben. Sie kennen keinen Wechsel auf Erden als den der Mode, und wenn man ihnen einst die Augen zudrückt, hinterlassen sie ihre Werke schmutzigen Arschens.

Die Liebhaberei ist die arm gewordene Liebe. Wenn die Liebe bankrott macht, kommen die Liebhabereien. Die Liebe wirgt alle Liebhabereien dieser Erde auf; alle Liebhabereien dieser Erde aber vermögen nicht, auch nur eine einzige Stunde wahrer Liebe zu ersetzen. Ludwig Kalisch.

## Kokales.

Ueber den bereits gemeldeten Unfall auf der Oberbischöffen Eisenbahn gehen uns aus glaubwürdiger Quelle folgende Details zu. Der Zug, aus dem Packwagen, Postwagen, einem Wagen dritter, einem zweiter und einem dritter Klasse bestehend, an welchen sich ein Cookswagen und mehrere sogenannte Spigen (Gepäckwagen) anreihen, war am 1. d. M. Abends zwischen 7 und 8 Uhr bis etwa 3 Meilen dießseit Gögolitz gekommen, als plötzlich, dicht bei einem Uebergange, der Postwagen aus dem Gleise sprang und stürzte. Gleich darauf kam auch der andere Packwagen aus dem Schienen, und zugleich die übrigen, während nur die letzten im Gleise blieben. Die Ketten der Lokomotive waren inzwischen gerissen, und die Maschine hatte sich vom Zuge gelöst, während die Waggon sich theilweis aufeinander stürzten, theils in einander drangen, wie dies beim Packwagen geschah, dessen Hintere- und Seitenwand von einem Personenzugwagen II. Klasse zerquetscht wurde, ohne daß der Packmeister, der sich durch einen Sprung durch die ausgehende Thür rettete, beschädigt ward. Zum Glück waren nur 3 Passagiere auf dem ganzen Zuge und befanden sich in dem ersten Wagen III. Klasse; außer einer leichten Schulterverrenkung des Einen erlitt indeß Niemand von ihnen einen Schaden; von den 4 auf dem Zuge befindlichen Conducteurs hingegen stürzte der Eine herab und unter den ihm nachfallenden Wagen, das ihm eine bedeutende Brustquetschung zuzog, während der Andere auf dem letzten Personenzugwagen stehend, von dem auf demselben steigenden Cookswagen eingeknickt, einen doppelten Weinbruch erlitt. — Das Unglück, das auf einem Personenzuge unermesslich werden konnte, ereignete sich bei allerdings starker, doch nicht gefahrvoller Schnelligkeit in einem Terrain, wo die Bahn etwas fällt und

auf gerader Linie, so daß man eher einem unglücklichen Zufallsdrama als bösem Absicht die Schuld beimessen kann, als einer Nachlässigkeit des Bahnbetriebs-Personals. Die Ausrückung ist sofort eingeleitet worden. G. H.

## Chronik

### Despoten und Selbstmörder

werden in Bakon von nun an auf Befehl des Königs bei dem im Zweikampf getödteten, dem Civilstande angehörigen Personen, ein stilles Begräbniß, mit Entfernung aller kaiserlichen Geleitscheiten und sonstigen Gepflogenheiten, wo die Leiche in einem Gefängnisse verstorben, welcher nach Aussage eines amtlichen Gutachtens die moralische Imputation eines Verbrechens zuläßt, ebenfalls in der Stille auf dem Gottesacker gebracht und dort ohne alles Geklämpfe beerdigt werden soll.

### Uebersicht der am 4. Januar c. predigenden Herren Geistlichen.

#### Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth. Frühpr.: G. E. Gröber, 8 1/2 u.  
Amtepr.: Diac. Dietrich, 8 1/2 u.  
Nachmittagspr.: Sen. Dietrich, 1 u.
- St. Maria Magdalena. Frühpr.: G. E. Wirth, 8 1/2 u.  
Amtepr.: Diac. Wirth, 8 1/2 u.  
Nachmittagspr.: Diac. Schneider, 1 u.
- St. Bernharden. Frühpr.: G. E. Wirth, 8 1/2 u.  
Amtepr.: Prof. Heinrich, 8 1/2 u.  
Nachmittagspr.: Sen. Krauß, 1 u.
- Hofkirche. Amtepr.: G. E. Zülke, 8 u.  
Nachmittagspr.: G. E. Dietrich, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen. Amtepr.: Pred. Richter, 9 u.  
Nachmittagspr.: G. E. Wirth, 1 u.
- St. Barbara. Amtepr.: f. d. Milit.-Gemein.: G. E. Wirth, 8 1/2 u.  
St. Barbara. Amtepr.: f. d. Civ.-Gemein.: Pred. Knüttel, 7 u.  
Nachmittagspr.: G. E. Rütke, 12 1/2 u.
- Krankenhospital. G. E. Wirth, 8 u.  
St. Christophorus. Amtepr.: G. E. Schneider, 8 u.  
Nachmittagspr.: Post. Stübner, (Vertrautungen.) 1 u.
- St. Trinitatis. Pred. Richter, 8 1/2 u.
- St. Salvator. Amtepr.: G. E. Wirth, 7 1/2 u.
- Armenhaus. Pred. Jäger, 8 u. (Kirch. W.)

#### Katholische Kirchen.

- St. Johann (Dom). Amtepr.: Canon. Dr. Richter.
- St. Maria (Gandische). Amtepr.: Cur. Bargarde.  
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
- St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.  
Amtepr.: Pfarrr. Bender.
- St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantle.  
Amtepr.: Kapl. Künze.
- St. Albalert. Amtepr.: Kapl. Baude.  
Nachmittagspr.: Pfarrr. Lichthorn.
- St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kaulsch.  
Amtepr.: Kapl. Pöschel.
- St. Corpus Christi. Amtepr.: Pfarrr. Abel.
- St. Mauritius. Amtepr.: Pfarrr. Dr. Hoffmann.
- St. Michael. Amtepr.: Pfarrr. Seliger.
- St. Anton. Amtepr.: Cur. Pöschel.
- Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

### Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernharden. Amtepr.: Pred. Hoffmeister, 11 Uhr.
- Armenhaus. Nachmittagspr.: Pfarrr. Dr. Richter 3 Uhr.

## Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

### Theater-Repertoire.

Donnerstag den 4. Januar: **Robert der Teufel.** Große Oper mit Tanz in fünf Akten, Musik von Meyerbeer.

### Beimischte Anzeigen.

Eine Schlafstelle ist logisch zu beziehen **Graben Nr. 11,** eine Stiege hoch hintenherauf.

### Geräucherte Heeringe

sind in bekannter, ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und marinirte Heeringe

mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

**B. Liebig,**  
Summerei Nr. 49.

**Zu Haushaltungen und Ausstattungen die Leinwand- und Tischzeug-Handlung von Jacob Schumann,**  
Albrechtsstraße Nr. 13, im dritten Viertel, (neben der Königlichen Bank)

ist wieder auf das vollständigste assortirt, und empfiehlt ihr reichhaltiges Lager weißer und bunter Leinwand, zu den bekannten niedrigen oder festen Preisen.